

Zitierhinweis

Schneider, Christoph: Rezension über: Stephan Braese / Dominik Groß (eds.), NS-Medizin und Öffentlichkeit. Formen der Aufarbeitung nach 1945, Frankfurt am Main: Campus, 2015, in: Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, 2016, 15, S. 72, DOI: 10.15463/rec.1804657119, heruntergeladen über Website

Einsicht
*Bulletin des
Fritz Bauer Instituts*



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Medizinverbrechen ohne Dämonen



Stephan Braese, Dominik Groß (Hrsg.)

NS-Medizin und Öffentlichkeit. Formen der Aufarbeitung nach 1945

Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2015, 343 S., € 39,90

Die nationalsozialistischen Medizinverbrechen waren das Werk einer kleinen Zahl verbrecherischer Ärzte. Maßgeblich für ihre Taten war die Ideologie des NS-Staates. Diese beiden Glaubenssätze waren im Nachkriegsdeutschland jahrzehntelang bestimmend. Noch heute erscheint es manchem als steile These, wenn dargelegt wird, dass die Initiative häufig bei den Ärzten lag, etwa im Bereich der Zwangssterilisation oder bei den Menschenversuchen in den Konzentrationslagern.

Die lange populäre Erzählung spendete nicht nur vielen Tatbeteiligten gnädigen Schatten, sie vermochte auch soziale, vor allem innerinstitutionelle Verhältnisse zu stabilisieren: Gerade in der Medizin spielen Lehrer-Schüler-Verhältnisse, spielt die »intergenerationelle Berufsvererbung« (S. 8) eine große Rolle – darauf weist die Einleitung des vorliegenden Sammelbands hin. Die Rede von der kleinen Zahl fanatischer Täter und von der Naziideologie als entscheidendem Antrieb blockierte zugleich für viele Jahre die dringlichen Fragen nach dem tatsächlichen Verhältnis von (medizinischer) Wissenschaft und Nationalsozialismus.

Gleichwohl liegt in der Sache selbst ein Schrecken, der sich dann so leicht zu mythischen Bildern mit dämonischen Akteuren kristallisiert. Der Arzt als Instanz, der man sich in Leidenssituationen zuwendet, fordert ein Vertrauen, das nicht zu missbrauchen er sich – als Vertreter des Standes und weniger als Individuum – zugleich verpflichtet. Diese Übereinkunft, egal wie unzeitgemäß die mitlaufenden Überhöhungen auf beiden Seiten sind (hier die Hoffnung auf den »Heiler«, dort die Stilisierung zum »Halbgott«), zu brechen und mit der ganzen Gewalt, die das medizinische Instrumentarium bietet, gegen die ausgelieferten Personen vorzugehen, gibt tatsächlich Anlass, den misshandelnden oder tötenden Arzt schwärzer zu zeichnen als andere Täter.

Schon diese kurze Erwägung macht deutlich, dass es angemessen ist, die Geschichte der nationalsozialistischen Medizinverbrechen, insbesondere aber ihre mythendurchtränkte Thematisierung in den Nachkriegsjahrzehnten mit literarischen Zugriffsweisen zusammenzubringen. Das genau ist das Programm des Sammelbands, und sein Anspruch könnte höher kaum sein: Er schreitet – so die Herausgeber – »das gesamte Panorama der gesellschaftlichen

Auseinandersetzung« (S. 9) im Hinblick auf die nationalsozialistischen Medizinverbrechen ab.

Zunächst wird in historiographischer Perspektive detailliert erläutert, wie die Täter in den sich nach 1945 wieder konstituierenden Gremien und Hochschulen Fuß fassen konnten und mit wie viel Energie die in den frühen 1980er Jahren aufkommenden kritischen Positionen eingehegt wurden. Und selbst als seitens der Bundesärztekammer 2008 öffentlich das massive ärztliche Fehlverhalten eingestanden wurde, war diesem Fehlverhalten immer noch ein äußerer Zwang durch politische Instanzen vorgeordnet. Ein Zwang, dem ein zeitloses »ärztliches Gewissen« gegenübergestellt wurde, das – so die Suggestion – als ethisches Fundament bewahrt werden konnte. (vgl. S. 174)

Im zweiten Teil des Buchs übernehmen Literatur- und Kulturwissenschaftler die Regie. Arbeiten so unterschiedlicher Autoren wie Martin Walser, Peter Weiss, Ilse Aichinger oder Marcel Beyer werden mit Blick auf Arzt-Figuren und die Konfliktkonstellationen untersucht. Gerade die spätere Literatur zum Thema bedient sich häufig nicht chronologischer Erzählformen und arbeitet mit Anspielungen. Gefordert sind Leser und Leserinnen, die das zu ergänzen und aufzuschlüsseln wissen. Die Texte rücken oftmals die Personen als Träger der Handlung in den Hintergrund und dringen in die vermeintlich unschuldigen Alltagsverhältnisse vor. Damit entsprechen sie in gewisser Weise der Kritik der personenzentrierten Tätergeschichtsschreibung auf Seiten der Geschichtswissenschaft. Die Texte, häufig zwischen Fakten und Fiktion oszillierend, sind uneindeutig und beanspruchen genau darin die Möglichkeiten der Literatur für die Auseinandersetzung mit der Medizingeschichte.

Allerdings muss man insgesamt einen Mangel an Vermittlung zwischen den Disziplinen der Geschichtswissenschaft und der Literatur konstatieren – ein Mangel, der nicht überraschen kann. Zu unterschiedlich sind die analytischen Instrumentarien und Begriffswelten, zu zurückhaltend die Versuche, Sichtweisen aufeinander zu beziehen.

Liliane Weissberg unternimmt in ihrem Nachwort die Anstrengung, die historischen Untersuchungen ins Verhältnis zu den Möglichkeiten der Literatur zu setzen. Zunächst fällt ihr die Literarizität solcher Bösewicht-Figuren wie Josef Mengele ins Auge. Es sind Figuren, die in ihrer Dämonie alle Erklärungsansätze absorbieren, weil sie zwar auf die empirischen Untaten zurückverweisen, aber zugleich das Handeln der Vielen vergessen machen.

Jenseits dessen fällt es auch Weissberg schwer, thematische Zugänge aus den beiden Feldern zu synthetisieren. Die Stärke des Bands liegt daher in den Perspektivwechseln, die es wiederholt erlauben, Motive, die im Rahmen der historischen Analyse markiert wurden, in der ein oder anderen literarischen Fiktion wieder aufzunehmen.

Christoph Schneider
Frankfurt am Main